

Knallharte Zitronen

Knallharte Zitronen

In dem unerschütterten Glauben daran, dass uns nicht passiert, keine Löcher in Köpfen, kein Zähnezersplittern, fühlen wir uns eher noch den Katzen als den Müttern verwandt und springen die steile Treppe hinunter und wieder hinauf, immer im Kreis, ein haltloses Rudel hinterm Geländergitter, jeder Sprung, jeder Flug ein Spiel mit der Schwerkraft, von der man uns erzählt hat und die für uns etwas ist, das einem erst wächst, wie Brüste oder Bärte, also etwas ist, das zu Müttern gehört oder zu Vätern,

oder so etwas ist wie die Tischdeckenbeschwerer bei den Großeltern. Kleine, steinharte Orangen und Zitronen, die ich jedes Mal aufs Neue heimlich mit den Zähnen auf ihre Unechtheit prüfe, ihre Kälte an der Zungenspitze fühle, die ich unablässig während des Essens befinde, in Schwung versetze, abnehme, festklammere und in den Händen wiege, während mein Blick still auf den Adamsapfel vom Großvater, zweifelsohne ein verschluckter Tischdeckenbeschwerer, gerichtet bleibt.

Ich bewundere den Vater. Gelegentlich nimmt er den Kampf wieder auf gegen die Schwerkraft, gegen Brüste, Bärte und Tischdeckenbeschwerer also, und springt von Bergen. Er benötigt natürlich einen Helfer, den Drachen, ein irres Gestell, Gestänge, Geflügel, das erst einmal auf die Rampe geschleppt werden will. Nur wer hier noch nicht in die Knie geht hat genügend Leichtsinns gespart, um zu fliegen. Wir verschiedenen Kinder und Frauen warten unten, Köpfe in Nacken, schweigend, denn was soll man schon sagen, wenn sich der Vater, der Mann einen Berg runter stürzt, in der Hoffnung, der Wind möge tragen.

Heute hat der Vater eine Haltung, als hätte ihn all das, was er versucht hat, mit dem Fliegen hinter sich zu lassen, als hätten also all die Brüste, Bärte und Tischdeckenbeschwerer seines Lebens, ihn von hinten mit solch gewaltiger Wucht überrollt, dass er sich so eben noch mit letzter Kraft wieder aus dem Asphalt stemmen konnte, um jetzt nur noch auf den Gnadenschuss zu warten, vielleicht durch eine knallharte Zitrone.

Die Schwerkraft also als etwas, das irgendwann an uns dran gehängt wird, an entscheidende Stellen, klein, hart und unecht, mit Zacken an der Klemme, damit wir nicht wegfliegen, überhaupt nicht mehr fliegen, knallharte Zitronen, die alles an uns mit den Jahren immer weiter nach unten ziehen werden, die Schultern, die Mundwinkel, die Tränensäcke, die Arschbacken, die uns irgendwann erst so

Knallharte Zitronen

beschweren werden, dass wir nicht mehr aufstehen können und dann immer noch weiter, so dass den Angehörigen nichts anderes übrigbleibt, als uns in einer Kiste vorsorglich in der Erde zu versenken, damit wir nicht von selbst unkontrolliert durch den Hausboden krachen.

Übrigens

Mit meinem Bruder wäre ich übrigens gerne durch den Hausboden gekracht, ich und mein Bruder, hier zu sehen neben dem Kirschbaum im Garten meiner Großeltern, meine Kniestrümpfe verknote ich in seinen Kniekehlen, größer ist der Unterschied nicht zwischen uns, er muss sich nach hinten lehnen, um nicht nach vorne zu kippen, dabei ist es genau das, was ich will, kopfüber hinein in die Erde zusammen mit ihm. Über uns schlösse sie sich wieder. Hier unten könnte nichts und niemand uns finden und leichtfertig den einen dem anderen aus dem Leben reißen. Hier könnten wir nicht nur den ganzen Tag freihändig Rad fahren, sondern alles ohne festhalten machen, denn auch die Gefahr, dass es uns wegweht, ist hier unten gering.

Knallharte Zitronen

Von Friedhöfen

Unter den Fingernägeln haben wir ganze Friedhöfe, sagen die Mütter. Die Mückenstiche an unseren Beinen kratzen wir blutig, immer wieder, denn Schorf ist feige. Es ist immer dunkel hier oben, aber niemals kühl, und in dem wenigen Licht schwebt Stroh. Man muss mit dem Rücken zur Wand stehen, Schweiß an Splitter, man muss schnell atmen, so schnell es geht, man muss dann die Luft anhalten, rückwärts zählen, von zwanzig runter. So geht das mit dem Ohnmächtigwerden, sagen die Älteren. Ich sehe mich von irgendwo oben und wie sie alle lachen und auf mich zeigen mit Fingern und Friedhöfen unter den Nägeln.

Und in meinen Sarg soll eine Klingel und, wenn es geht, eine Lampe. Man weiß ja nie. In der Zeitung stand was von Scheintod.

Die Ur-Oma ist richtig tot. Die Ur-Oma wurde gezeugt von einem Melker und geboren von einer Magd, sie kam aus Schlesien und konnte Blaubeeren pflücken wie sonst keiner. Blau ist heute der Himmel und das Grab ist in der letzten Reihe vor dem Wald. Fast gegenüber hält ein machtvolleres rohes Holzkreuz die Natur hinter sich in Schach. Die Oma weint, ein siebzigjähriges Kind ohne Mutter. Die Ur-Oma wird jetzt zu Erde, es ist die Sprache vom ewigen Frieden. Dabei werden die Würmer helfen. Viel war nicht mehr dran an der Ur-Oma, aber ihre Haare waren immer noch braun. Und Fingernägel wachsen auch nach dem Tod.

Knallharte Zitronen

Vom Hängen

Unsere Stimmen sind noch zu grün für solche Worte, aber manches muss gesagt werden, vor allem hier und vor allem den neuen Freunden, vor allem den neuen Freunden muss gesagt werden Hier hat sich mal einer aufgehängt. Deswegen sind wir hier. Und da stehen wir mit Erdklumpen an den Schuhen und es ist gesagt und es wird geguckt und was wir sehen sind drei halb zerfallene Mauern und davor ziemlich viele kindshohe Brennesseln.

Und es will mir nicht gelingen, nie will es mir gelingen, das Leben in diesen Mauern zu denken, das geht doch nicht, denke ich, das geht doch gar nicht, dass hier einer gewohnt hat mit einer Frau und einem Kind, viel zu klein ist das, aber es muss hier doch einer gewesen sein, wenn sich hier mal einer aufgehängt hat, und wenn einer ist, dann ist er auch mit Frau und Kind und Tisch und Bett. Sich aufhängen macht man bei sich zuhause, denn es soll ja keiner sehen, das weiß ich, aber wie soll denn hier einer gewohnt haben.

Zu laut oder zu leise sage ich also Hier hat sich mal einer aufgehängt.

Unsere Finger um den Ast am Strick krallend schwingen wir uns abwechselnd und unaufhörlich todesmutig über die Schlucht, die abgrundtiefe. Es zerrt an Achseln und zieht über Rippen und kribbelt im Bauch, so muss das sein. Die Wurzeln des alten Baumes liegen längst blank und weiß. Wie abgenagte Knochen. Sind wir fingermüde sind die schwitzenden Kniekehlen dran, uns zu halten, uns die Welt auf den Kopf zu stellen, unsere Haare fegen das Laub, unsere Fingerkuppen streifen die Erde, kein Halt mehr, nur noch rotbrauner Grund zieht irgendwo unter uns hin. Und zurück.

Während die Bauersfrau ihren hellbraunen Pudding kocht, mit Klumpen und Haut, ~~die es gilt zu schlucken ohne sie zu fühlen~~ sitzen wir mit runden Rücken auf der Eckbank am Tisch, beugen uns über Gruselhefte und so weiter, und schauern angesichts des zu kaufenden Pulvers, welches uns zu Schöpfern menschengesichtiger fisch-schwänziger Wesen machen soll. ~~und sind insgeheim froh, dass die Mütter uns nie die Bestellung unterschreiben würden.~~ Oben an der Treppe haut der Bauer einen Nagel in die Wand, denn er hat einen neuen Rehkopf für seine Sammlung, die schon immer dort hing, an der hellen haarigen Tapete.

Knallharte Zitronen

Turmspitzen

Hinter einer Tür am Ende der Diele, in durch Spinnenweben getrübttem Licht, lagern die Möbel der Vorfahren des Bauern, aufeinandergestapelt wie die Ahnen in ihren Gräbern, mehrere Generationen von Schränken und Tischen. Mit der Zeit sacken sie ab, wachsen lautlos hinein in den Boden, schaffen Platz für die Nachkommenden: mehrere jahrhundertetief in die Erde gewachsene Türme alter Möbel.

Wir schleichen um die Turmspitzen herum auf labyrinthischen Wegen bis keiner mehr einen anderen sieht, sich die vergangene Zeit zwischen uns schiebt solange wir nur in kreisender, irrender Bewegung bleiben, selbst die Schritte der anderen sind nicht mehr zu hören und auch nicht das Atmen, wir verschwinden gegenseitig in unseren Schritten und unserem Atmen und immer frage ich mich irgendwann, ob überhaupt jemals wirklich ein anderer war, gleichzeitig mit mir. Ob ich überhaupt bin, wo mich keiner sieht. Ein Erschrecken, wenn man plötzlich hinter einer Ecke wieder auf einen trifft, einen, der es geschafft hat, sich dem Strudel zu widersetzen und einfach stehen zu bleiben, der einen nun ansieht, erkennt und sogar bei dem richtigen Namen nennt.

Und am Ende

Und am Ende können sie doch nicht uns finden, die wir eben noch waren, sondern nur die, die wir sind, jetzt sind, hinter denen ein Jagen durchs Korn liegt. Uns, die wir waren, haben sie verloren für immer. Und ich, ich verstehe unerwartet das Geheimnis der niedergeschriebenen Namen, dass sie nämlich nur eine Spur sind, eine trügerische Spur, die wir über die Flächen ziehen und die uns nicht mehr an den Boden bindet als unser längst verwucherter Weg durch das Feld. Dass er und mit ihm alle Wörter, die wir schreiben, da sie Spur sind, nur Spur, uns gerade erst möglich machen, zu verschwinden. Uns hinter uns selbst zu verstecken.